

Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois

Working Paper

Glück - die ökonomische Analyse

CREMA Working Paper, No. 2009-11

Provided in Cooperation with:

CREMA - Center for Research in Economics, Management and the Arts, Zürich

Suggested Citation: Frey, Bruno S.; Stutzer, Alois (2009) : Glück - die ökonomische Analyse, CREMA Working Paper, No. 2009-11, Center for Research in Economics, Management and the Arts (CREMA), Basel

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/214438>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Glück – die ökonomische Analyse

Bruno S. Frey

Alois Stutzer

Working Paper No. 2009 - 11

Für: *Sozialpsychologie und Ökonomie, Witte (Hrsg.), Papst Verlag.*
(max. 20 Seiten, bis 30. Juni 2009)

Glück: Die ökonomische Analyse **(Happiness: The Economic Analysis)**

Bruno S. Frey und Alois Stutzer*

(Diese Version: 8 Juni 2009)

Zusammenfassung: Gegenwärtig spielt sich in der Ökonomie eine beinahe revolutionäre Entwicklung ab. Die direkte empirische Erfassung des subjektiven Wohlbefindens fordert die traditionelle Ökonomie heraus, inspiriert sie zu neuen Einsichten und eröffnet neue Wege der wissenschaftlichen Forschung. Ansatz und Möglichkeiten der ökonomischen Analyse des Glücks werden aufgezeigt und anhand von zwei spezifischen Anwendungen illustriert. Der Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit wird wesentlich durch *Anspruchsniveaus*, mit denen Lebensumstände beurteilt werden, bestimmt. Die Anspruchsniveaus bilden sich dabei über soziale Vergleiche und Gewöhnungsprozesse heraus. Der *Lebenszufriedenheitsansatz* wird als neue Methode zur Bewertung öffentlicher Güter präsentiert. Die kurze Diskussion der »Glückspolitik« aus einer konstitutionellen Perspektive legt eine vergleichende institutionelle Analyse des subjektiven Wohlbefindens nahe. Die Glücksrevolution in der Ökonomie steht erst am Anfang. Weitere Einsichten für die Suche nach den Institutionen, die den Menschen am besten erlauben, ihre Vorstellungen vom guten Leben zu verfolgen, sind in der Zukunft zu erwarten.

Abstract. In economics there is presently an almost revolutionary development. The direct measurement of subjective welfare challenges traditional economics, inspires it, and opens new avenues for scientific research. The approaches and possibilities of an economic analysis of happiness are shown and illustrated with two specific applications. The relationship between income and life satisfaction is strongly shaped by the aspiration level serving to

* Frey: Institut für Empirische Wirtschaftsforschung, Universität Zürich, Winterthurerstrasse 30, 8006 Zürich. Tel: +41 (0)44 634 3730, Fax: +41 (0)44 634 3599, Email: bsfrey@iew.uzh.ch.
Stutzer: Wirtschaftswissenschaftliches Zentrum, Universität Basel, Abteilung Wirtschaft und Politik, Peter Merian-Weg 6, 4002 Basel, Tel: +41 (0)61 267 3361, Fax: +41 (0)61 267 3340, Email: alois.stutzer@unibas.ch.
Beide Autoren sind ebenfalls assoziiert mit CREMA - Center for Research in Economics, Management and the Arts, Switzerland.

evaluate life conditions. The aspiration levels are formed by social comparisons and adaptation processes. The Life Satisfaction Approach is a new method to capture the value of public goods. The short discussion of governmental „happiness policy“ from a constitutional viewpoint suggests a comparative institutional analysis of subjective well-being. The happiness revolution in economics is only at its beginning. More insights concerning institutions allowing people to pursue their own conception of a good life are to be expected.

Keywords: Happiness, Life Satisfaction, Economics, Income, Terrorism.

1. Der ökonomische Ansatz zur Glücksforschung

Die Philosophie hat sich seit jeher mit Glück beschäftigt; Glück kann als *der* Gegenstand dieser Wissenschaft angesehen werden. Ihr Bestreben ist, zu bestimmen, was ein „glückliches“ Leben sein kann und wie es zu erreichen ist¹. Wesentlich später haben sich die Psychologie, die Soziologie und die Politikwissenschaft dem Gegenstand angenähert. Sie versuchen ebenfalls, die verschiedenen Arten von „Glück“ zu unterscheiden und sie einer Messung zugänglich zu machen².

Erst in den letzten Jahren ist „Glück“ auch zu einem Thema für die *Wirtschaftswissenschaft* geworden³. Dies mag manche überraschen, denn ist nicht der Gegenstand des Wirtschaftens das Materielle? In der Tat beschäftigt und beschäftigt sich die Ökonomik noch heute hauptsächlich mit der Produktion und Verteilung von Gütern. Entsprechend steht das Sozialprodukt als Massstab für diese Leistung im Vordergrund des Interesses. Dies gilt jedoch nur für die Makroökonomik, also denjenigen Teil der Wirtschaftswissenschaft, die sich mit gesamtwirtschaftlichen Problemen, wie etwa dem Konjunkturablauf, beschäftigt. Ganz anders ist die Situation in der Mikroökonomik, wo das Verhalten von Personen als Konsumenten und Produzenten analysiert wird. Dort wurde seit jeher davon ausgegangen, dass die Individuen ihren Nutzen verfolgen. Meist wird sogar unterstellt, dass sie ihren Eigennutzen maximieren. Der Zusammenhang zur Gesamtwirtschaft ergibt sich nach wie vor aus Adam Smiths (genialer) Einsicht, dass – unter bestimmten,

¹ Einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Glücksforschung in der Philosophie vom alten Griechenland bis heute gibt McMahon (2006).

² Zum Beispiel die folgenden Bücher: Kahneman u.a. (1999); Gilbert (2006). Zu erwähnen sind auch wichtige Beiträge von Seiten der Soziologie, z.B. Veenhoven (1993); sowie in der Politikwissenschaft, z.B. Lane (2000).

³ Zu den im Folgenden diskutierten Ergebnissen der ökonomischen Glücksforschung vgl. die Bücher von Frey und Stutzer (2002a); Layard (2005) und Frey (2008). Um den Aufsatz nicht zu überlasten, wird hier nur zurückhaltend zitiert. Die spezifischen Quellen sind aus den erwähnten Beiträgen zur Glücksforschung leicht ersichtlich.

inzwischen genau bekannten Bedingungen – die Maximierung des individuellen Eigennutzens zum grösstmöglichen Nutzen für alle führt.

Trotz der zentralen Bedeutung des Nutzens in der Ökonomik wurde bis vor kurzem keine Beziehung zum Glück hergestellt. Der Grund liegt in der methodologischen Auffassung der Begründer der modernen Mikroökonomik (John Hicks und Lionel Robbins), dass sich der Nutzen nicht sinnvoll quantifizieren lasse. Sie haben deshalb eine Theorie entwickelt, die ohne kardinal messbaren Nutzen auskommt. In der Mikroökonomik wird noch heute ein nur ordinales und interpersonal nicht vergleichbares Nutzenkonzept verwendet, das keine inhaltliche Bedeutung hat, aber dennoch erlaubt, empirisch gehaltvolle (d.h. empirisch widerlegbare) Aussagen und Prognosen über das menschliche Verhalten abzuleiten. Dieses Vorgehen – es wird als Rationalansatz bezeichnet – war sehr erfolgreich und wurde auch auf viele Probleme ausserhalb der Wirtschaft angewandt. So gibt es eine Ökonomik der Bildung, der Gesundheit, der Kriminalität, der Familie (Heirat, Kinderzahl und Scheidung), der Politik, der Kunst und sogar des Sports und der Religion⁴. Der Ansatz hatte auch erheblichen Einfluss auf andere Sozialwissenschaften wie etwa die Politologie („Public Choice“), die Soziologie („Rational Choice Sociology“), das Recht („Law and Economics“) und die Geschichte. Daraus kann geschlossen werden, dass der etwas erstaunliche Verzicht auf eine inhaltliche und empirische Analyse des Nutzens dennoch der Ökonomik zu einer Stellung in den Sozialwissenschaften verholfen hat, die von manchen als dominant angesehen wird und zuweilen auch als „ökonomischer Imperialismus“ bezeichnet wird.

Seit dem Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts hat sich die Situation in der Wirtschaftswissenschaft in beinahe revolutionärer Weise geändert. Dafür sind zwei Gründe massgeblich. Zum einen verhalten sich Menschen in bestimmten (aber sicherlich nicht allen) Situationen nicht entsprechend dem Rationalansatz⁵. Sie unterliegen – im Vergleich zur orthodoxen Theorie – vielen „Anomalien“. Insbesondere verhalten sie sich kurzfristiger als sie eigentlich wollen, was zu inkonsistentem (nicht-rationalem) Verhalten führt, oder sie sind nicht fähig, richtig voraus zu sehen, welchen Nutzen ihnen bestimmte Güter in der Zukunft bringen werden. Bei manchen Gütern überschätzen sie den zukünftigen Nutzen (insbesondere bei materiellen Gütern wie etwa Häusern oder Autos), bei andern unterschätzen sie ihn (etwa der Nutzen aus Freundschaft und Freizeit). In denjenigen Bereichen, wo diese Anomalien auftreten, macht der herkömmliche Ansatz falsche Verhaltensprognosen. Da mit steigendem Einkommen gerade diejenigen Bereiche an Bedeutung zunehmen, in denen Anomalien

⁴ Das grundlegende Werk ist Becker (1976); vgl. Frey (1990) und Frey (2001).

⁵ Thaler (1992); Camerer u.a. (2003).

aufzutreten können, ist die traditionelle Wirtschaftstheorie an eine Grenze gelangt, die es zu überwinden gilt.

Ein zweiter Grund für die Veränderung der Situation in der Wirtschaftswissenschaft sind die grossen Fortschritte, welche die Sozialpsychologie in den letzten Jahren in der *empirischen Erfassung* des Glücks gemacht hat. Einige interdisziplinär orientierte Ökonomen haben diese Ergebnisse in ihre Wissenschaft eingeführt und zum Teil auch selbständig weiterentwickelt.

Auf Grundlage dieser Einsichten ist eine *Psychologische Ökonomik* entstanden, welche die Erkenntnisse dieser ebenfalls individualistisch geprägten Schwesterwissenschaft aufnimmt und für ihre Fragestellungen verwendet⁶. Die Glücksforschung ist heute eine der wenigen wirklich interdisziplinären Forschungsrichtungen in den Sozialwissenschaften. Es braucht nicht – wie anderswo – mühsam nach Gemeinsamkeiten gesucht werden, sondern sie ergeben sich als Selbstverständlichkeit. Heute lässt sich oft nicht mehr unterscheiden, ob ein wissenschaftlicher Beitrag von einem Sozialpsychologen oder einer Ökonomin stammt. Dies kann als ein wichtiger Fortschritt in der Forschung betrachtet werden.

In der ökonomischen Glücksforschung geht es um Fragen, inwiefern Wirtschaftswachstum, Arbeitslosigkeit und Inflation, aber auch institutionelle Faktoren wie die Ausgestaltung demokratischer Entscheidungsprozesse das individuelle Wohlbefinden beeinflussen. Wirtschaftliche Aktivität ist kein Selbstzweck, sondern nur insoweit von Wert, als sie zur Wohlfahrt des Menschen beiträgt. Entsprechend ist die Erhöhung der individuellen Wohlfahrt auch Ziel der Wirtschaftspolitik. Mit ihr wird versucht, Einkommens-, Beschäftigungs- und Inflationsbedingungen zu schaffen, die den Wünschen der Menschen entsprechen. Dabei sind die grundlegenden Institutionen in der Gesellschaft so zu gestalten, dass die Individuen ihre Vorstellungen vom guten Leben wirksam verfolgen können und sie Anreize und Motivation haben, zu einem hohen subjektiven Wohlbefinden in der Gesellschaft beizutragen.

Aus ökonomischer Sicht macht es wenig Sinn, nach einer allgemeinen Definition von Glück zu suchen. Vielmehr gilt es, die subjektive Sicht anzuerkennen und jedem Menschen selber zu überlassen, was für ihn das gute Leben ausmacht. Das Glück der Menschen kann trotzdem erfasst und analysiert werden: Die Leute können direkt gefragt werden, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind. Ökonomen nehmen an, dass die Individuen selbst am besten beurteilen können, ob sie glücklich oder unglücklich sind, ob sie die Qualität ihres Lebens als vorteilhaft einschätzen oder nicht. Diese Sicht entspricht der grundlegenden Tradition in der Ökonomie, sich auf das Urteil der direkt involvierten Personen zu verlassen

⁶ Eine Übersicht gibt der Sammelband von Frey und Stutzer (2007).

und bildet die Grundlage für die ökonomische Analyse des Glücks.

Die folgenden Ausführungen sollen einen Überblick über die ökonomische Glücksforschung geben.⁷ Darüber hinaus soll anhand von zwei konkreten Fragestellungen die Möglichkeiten dieser neuen Forschungsrichtung illustriert werden.

Im ersten Teil skizzieren wir die Grundzüge des neuen Ansatzes. Der zweite Teil behandelt Anwendungsbereiche der ökonomischen Glücksforschung. Im dritten Teil wird das relative Nutzenkonzept entwickelt und an einem konkreten Fall, dem Verhältnis von Einkommen und Glück, illustriert. Im vierten Teil wird dargestellt, wie sich mit Hilfe der ökonomischen Glücksforschung der Nutzen von nicht auf dem Markt gehandelten öffentlichen Gütern erfassen lässt. Als Beispiel wird Terrorismus als ein wichtiges negatives öffentliches Gut oder Übel betrachtet. Der fünfte Teil streift die Frage nach einer das Glück maximierenden staatlichen Politik. Einige abschliessende Bemerkungen finden sich im letzten Teil.

2. Grundzüge der ökonomischen Analyse des Glücks

In der Wirtschaftswissenschaft wurde bis vor kurzem angenommen, es werde kein kardinales und interpersonell vergleichbares Mass des Nutzens benötigt, um zu analysieren, wie Individuen handeln, d.h. auf Veränderungen von relativen Preisen reagieren. Der axiomatische Ansatz der offenbarten Präferenzen (revealed preferences), behauptet, die getroffenen Entscheidungen lieferten *sämtliche* notwendigen Informationen, um auf den Nutzen von Handlungen für die Individuen zu schliessen. Das Wohlbefinden lasse sich beurteilen, indem beurteilt wird, ob zumindest jemand besser und niemand schlechter gestellt wird. Man müsse somit das Wohlfahrtsniveau einzelner Menschen nicht miteinander vergleichen.

Eine Gruppe von Forschern hat diese gängige ökonomische Theorie von verschiedenen Richtungen her in Frage gestellt. Es gibt inzwischen in der Ökonomik eine grosse Zahl von nicht-objektivistischen Analysen. Sie berücksichtigen Emotionen, Selbstbild (self-signaling), Zielerfüllung, Kontrolle, Sinnggebung und Status. Überdies wird die Ergebnisorientierung der Standardökonomie ergänzt durch die Überlegungen und Bewertungen des Einzelnen im Hinblick auf die Prozesse, die zu den Ergebnissen führen (sog. Prozessnutzen im Unterschied zum Ergebnisnutzen, vgl. Frey u.a. 2004) In der umfangreichen Literatur zu Entscheidungsanomalien wird bezweifelt, ob sich der Nutzen generell aus den beobachteten Entscheidungen ableiten lässt. Die gleiche Zurückhaltung betrifft intertemporale Entscheidungen, wenn Individuen Probleme mit der Selbstkontrolle haben. Das

⁷ Frühere Übersichten der beiden Autoren sind Frey und Stutzer 2002b, Stutzer and Frey 2004.

ausschliessliche Vertrauen der ökonomischen Standardtheorie in einen objektivistischen Ansatz lässt sich somit sowohl theoretisch als auch empirisch anzweifeln.

Im Folgenden werden die Grundlagen der subjektiven Nutzenbestimmung und die Möglichkeiten zur Messung des Nutzens diskutiert.

2.1 Subjektiver Nutzen.

Die direkte Bestimmung des subjektiven Nutzens ermöglicht es, Wohlbefinden unmittelbar einzuschätzen. Abhängig vom verwendeten empirischem Ansatz steht eine stärker hedonistische Interpretation des Nutzens oder ein Urteil über die individuelle Wohlfahrt im Vordergrund. Der erstere Ansatz kommt insbesondere im Begriff des »erfahrenen Nutzens« (*experienced utility*) zum Ausdruck, den Kahneman u.a. (1997) vorgeschlagen haben. Für zahlreiche Fragestellungen eignet sich am besten der Erfahrungsnutzen, wie er mittels des geäußerten subjektiven Wohlbefindens gemessen wird, anstelle des traditionellen Entscheidungsnutzens. Er erlaubt, fundamentale Annahmen und Lehrsätze der Wirtschaftstheorie explizit zu überprüfen und neue, allgemeinere Theorien menschlichen Verhaltens zu entwickeln und zu testen.

Eine subjektive Betrachtung des Nutzens akzeptiert, dass jeder Mensch seine eigenen Vorstellungen vom Glück und von einem guten Leben hat. Das beobachtbare Verhalten erlaubt hingegen nur unvollständig auf das individuelle Wohlbefinden zu schliessen. Das individuelle Glück lässt sich erfassen, indem die Menschen *gefragt werden*, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind. Damit wird auf die Tradition in der Wirtschaftswissenschaft zurückgegriffen, wonach die unmittelbar beteiligten Personen am besten wissen, wie zufrieden sie mit ihrem Leben sind.

2.2 Die Messung des subjektiven Wohlbefindens

Dank der jahrzehntelangen umfassenden Arbeit zahlreicher Psychologen hat die Messung des subjektiven Wohlbefindens grosse Fortschritte gemacht (vgl. die Überblicke bei Diener u.a. 1999, Kahneman u.a. 1999, Kahneman und Krueger 2006). Es wurden verschiedene Indikatoren subjektiven Wohlbefindens entwickelt, die auf verschiedenen Messtechniken beruhen: umfassende Selbsteinschätzungen der individuellen Lebenszufriedenheit, die auf repräsentativen Umfragen beruhen; die Erlebnis-Stichproben-Methode (Experience Sampling Method, ESM), die Informationen zur tatsächlichen Erfahrung von Individuen in Echtzeit in ihrer natürlichen Umgebung sammelt; die Methode der Tagesrekonstruktion (Day Reconstruction Method), bei der Menschen gebeten werden, sich bewusst zu machen, wie

zufrieden sie sich in verschiedenen Situation im Laufe eines Tages fühlten; und das Brain Imaging, welches das Verfahren der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRT) verwendet, um die Gehirnaktivitäten von Menschen auf ihre Entsprechung zu positiven oder negativen Affekten zu überprüfen.

Ein Grossteil der bisherigen empirischen Glücksforschung basierte auf repräsentativen, umfassenden Erhebungen darüber, wie Individuen insgesamt gesehen ihre Lebenszufriedenheit einschätzen. Ein Beispiel dafür ist die Fragestellung des Schweizer Haushalts-Panel: »Ganz allgemein gefragt - wie zufrieden sind Sie mit ihrem Leben?« Die Antwortmöglichkeiten reichen auf einer Skala von 0 (»gar nicht zufrieden«) bis 10 (»vollumfänglich zufrieden«). Der grosse Vorteil dieses Erhebungsansatzes liegt in seinem günstigen Verhältnis von Aufwand und Ertrag. Entsprechend stehen Umfragedaten zur Lebenszufriedenheit für eine Vielzahl von Ländern und Zeiträumen zur Verfügung. Für viele Zwecke haben sich Befragungen zur Lebenszufriedenheit als zufriedenstellende Methode erwiesen, insbesondere für Fragen, an denen Ökonomen besonders interessiert sind. Bislang handelt es sich um die beste empirische Annäherung an den Begriff der individuellen Wohlfahrt der Ökonomie. Die Zukunft wird zeigen, in welchem Masse und für welche spezifischen Themenbereiche die Glücksforscher sich der verschiedenen Erhebungsansätze bedienen werden.

In der Wissenschaft besteht heute ein breiter Konsens, dass sich Erfahrungsnutzen und individuelle Wohlfahrt mit einiger Genauigkeit messen lassen (vgl. etwa Kahneman u.a. 1999, Diener 2005, Kahneman und Krueger 2006). Ein Indikator dafür, dass solche Messungen wichtige Aspekte des Wohlbefindens glaubwürdig erfassen, ist die hohe Korrelation von Verhaltensweisen und Merkmalen, die im Allgemeinen mit Glück und Zufriedenheit assoziiert werden. Untersuchungen zur Reliabilität haben erwiesen, dass das geäusserte subjektive Wohlbefinden generell stabil, jedoch gegenüber sich verändernden Lebensumständen sensibel ist. Glückliche Menschen lächeln während sozialen Interaktionen häufiger, werden von Freunden, Familienangehörigen und Ehepartnern als glücklich eingestuft, bringen häufiger positive Gefühle zum Ausdruck, sind optimistischer, geselliger und extrovertierter und sie schlafen auch besser (vgl. dazu Frey und Stutzer 2002b).

Qualität und Verständnis der Glücksmessungen lassen sich zweifellos verbessern. So stellt sich die Frage, ob sich das momentane Zufriedenheitsniveau von Menschen durch Eigenberichtsmessungen erfassen lässt oder ob zwischen den hedonistischen Erfahrungen der Menschen und ihren expliziten reflektierenden Beurteilungen dieser Erfahrungen im geäusserten subjektiven Wohlbefinden ein Unterschied besteht (vgl. etwa Schooler u.a. 2003).

Mitunter sind Menschen vollauf mit herausfordernden Aktivitäten beschäftigt und freuen sich darüber, oder sie erfahren sogar ein »Flow«-Erlebnis, d.h. einen Tätigkeitsrausch. Allein schon aufgrund der Art dieser Situation werden Menschen in einem solchen Zustand ihr Wohlbefinden nicht bewerten, was der Messung des momentanen Nutzens Grenzen setzt. Neue Erkenntnisse sind zu erwarten, sobald wir mehr über die Korrelationen zwischen geäußertem subjektiven Wohlbefinden und physiologischen Messungen des Wohlbefindens wissen (vgl. etwa Blanchflower und Oswald 2008).

Eine weitere Frage ist, wie sinnvoll die verschiedenen Ansätze zur Messung des subjektiven Wohlbefindens die unterschiedlichen Begriffe des Glücks und des individuellen Wohlbefindens, wie sie in der Literatur zum „guten Leben“ vorgeschlagen werden (Ryan und Deci 2001), erfassen. In Interviewfragen zum individuellen Wohlbefinden stehen positive Affekte im Vordergrund. „Hedonistisches Wohlbefinden“ ist jedoch nicht zwangsläufig das Gleiche wie „Glück“. Gemäss der eudämonistischen Glücksauffassung sollten die Menschen entsprechend ihrem wahren Ich (»daimon«) leben. Als zugrunde liegende Faktoren, die für Wohlbefinden sorgen, können Selbstbestimmung, Autonomie, Kompetenz und Verbundenheit gelten.

3. Anwendungsbereiche der ökonomischen Analyse des Glücks

Vorausgesetzt, das geäußerte subjektive Wohlbefinden ist eine valide und empirisch adäquate Messgrösse für das menschliche Wohlbefinden, sind für dessen Verständnis vier Anwendungsbereiche von besonderem Interesse:

(1) Mit dem subjektiven Wohlbefinden steht ein neues *umfassendes Wohlfahrtsmass* zur Verfügung. Es kann Auskunft darüber geben, wie glücklich verschiedene Bevölkerungsgruppen sind (wie beispielsweise reiche gegenüber armen oder alte gegenüber jungen Menschen) und zufrieden mit ihrem Leben Menschen in Ländern mit unterschiedlichem materiellen Wohlstand sind. Es lässt sich auch aufzeigen, wie sich das Glück der Leute über die Zeit verändert. Ist es wahr – wie die Kulturpessimisten glauben – dass die Menschen immer unglücklicher werden? Oder ist die Vorstellung jener Ökonomen richtig, die wie selbstverständlich davon ausgehen, dass das starke Einkommenswachstum die Menschen glücklicher macht?

(2) Masse zum subjektiven Wohlbefinden erlauben die *Determinanten des Glücks* direkt zu bestimmen. Im Gegensatz dazu war in der traditionellen mikroökonomischen Wohlfahrtsmessung lediglich eine – manchmal recht umständliche – indirekte Analyse möglich (Slesnick 1998). Es stellt sich nun die Frage, welche Faktoren in welchem Umfang

zum Glück der Menschen beitragen. Hinweise auf diese Frage helfen zu verstehen, wie bestimmte Situationen verbessert werden können. Es ist nützlich zwischen mindestens sechs Gruppen von Bestimmungsgründen zu unterscheiden:

- *Persönlichkeitsfaktoren* wie Selbstwertgefühl, Wahrnehmung persönlicher Kontrolle, Optimismus, Extraversion und neurotische Grundstimmung;
- *spirituelle Faktoren* im Zusammenhang mit Glauben und Religion;
- *soziodemographische Faktoren* wie Alter, Geschlecht, Zivilstand und Bildung;
- *wirtschaftliche Faktoren* wie individuelles oder aggregiertes Einkommen, Arbeitslosigkeit und Inflation;
- *kontextabhängige* und *situative* Faktoren wie Arbeitsbedingungen, persönliche Beziehungen mit Mitarbeitern, Verwandten, Freunden und insbesondere mit dem Lebenspartner sowie Gesundheit; und
- *institutionelle Faktoren* wie Arbeitsmarktregulierungen und Sozialversicherungen so wie auch das Ausmass politischer Mitbestimmungsmöglichkeiten oder politischer Dezentralisierung.

In der Psychologie wurden seit Jahren Persönlichkeitsmerkmale sowie soziodemographische und kontextabhängige Faktoren intensiv untersucht. Analysiert wurden auch einige wirtschaftliche Faktoren. In den letzten zehn Jahren haben nun verstärkt Ökonomen wichtige Beiträge zu den Effekten ökonomischer Grössen auf das subjektive Wohlbefinden zur Forschung geleistet (siehe Fussnote 3 für einige Referenzen).

(3) Angaben zur *subjektiven Beurteilung der Lebensqualität* helfen die psychologischen Mechanismen zu analysieren, die das menschliche Wohlbefinden bestimmen. Das subjektive Wohlbefinden ist eine Einstellung, die aus den zwei grundlegenden Aspekten Kognition und Affekt besteht. Affekt ist die Bezeichnung für Stimmungen und Emotionen. Affekte repräsentieren die unmittelbare Evaluation von Ereignissen, die im Leben der Individuen geschehen. Die kognitive Komponente bezieht sich auf die rationalen oder intellektuellen Aspekte des subjektiven Wohlbefindens. Sie wird üblicherweise anhand von Massen zur Zufriedenheit beurteilt. Es wurde gezeigt, dass angenehme Affekte, unangenehme Affekte und Lebenszufriedenheit trennbare Konstrukte sind.

Der kognitive Aspekt schliesst die beiden wichtigen Komponenten Vergleiche und Urteilsbildung ein. Das subjektive Glück ist nicht vorgegeben und unveränderlich, sondern wird in der befragten Person konstruiert und hängt stark von der sozialen Umwelt ab.

Es sind insbesondere drei psychologische Prozesse wichtig, um das menschliche Wohlbefinden zu verstehen:

Adaptation. Individuen gewöhnen sich an neue Umstände und ihr subjektives Wohlbefinden passt sich entsprechend an. Die hedonische Adaptation führt dazu, dass Individuen weniger auf wiederholte oder kontinuierliche Stimuli ansprechen (vgl. dazu Frederick und Loewenstein 1999).

Anspruchsniveau. Leute beurteilen ihre Situation selten absolut, sondern meist in Bezug auf ihr Anspruchs- oder Aspirationsniveau, das stark durch ihre Erwartungen beeinflusst wird. Je besser sich ihre Lebenssituation relativ zum Anspruchsniveau präsentiert, desto höher ist ihre Zufriedenheit mit dem Leben (Easterlin 2001).

Soziale Vergleiche. Referenzmassstäbe für subjektive Urteile bilden sich stark dadurch, dass Menschen ihre Position mit derjenigen anderer Personen vergleichen. Dieser Vergleich spielt eine wichtige Rolle bei der Beurteilung des Konsumstandards und der Arbeitslosigkeit für das subjektive Wohlbefinden.

(4) Mit Hilfe direkter Masse für das individuelle Wohlbefinden lassen sich dessen *Auswirkungen auf das Verhalten* untersuchen. Ob Menschen glücklich oder unglücklich sind, beeinflusst stark, wie sie in verschiedenen Bereichen leben und handeln. Glückliche Leute sind beispielsweise erfolgreicher auf dem Arbeitsmarkt. Glückliche Leute sind auch kooperativer; sie sind eher bereit, anderen zu helfen und dabei Risiken auf sich zu nehmen. Wie diese Beispiele zeigen, ist es in vielen Fällen schwierig, die Richtung der Kausalität zu bestimmen. So sind Leute auch glücklicher, *weil* sie beruflich erfolgreicher sind als andere.

4. Einkommen und subjektives Wohlbefinden: Die Rolle der Einkommensansprüche

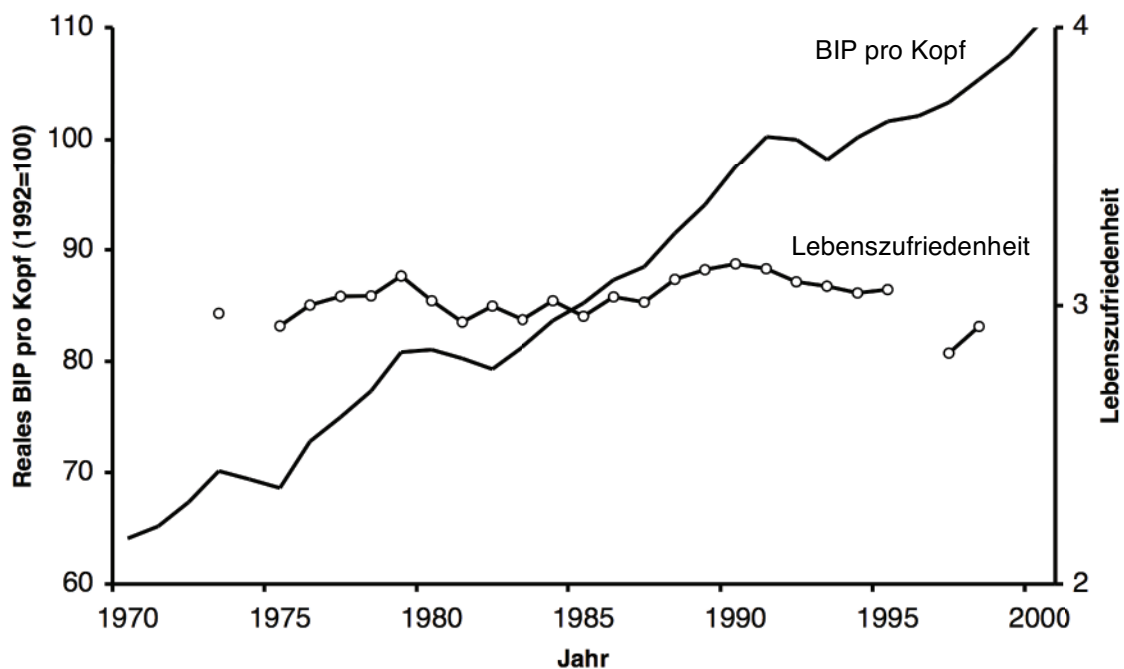
Menschen mit höherem Einkommen haben grössere Chancen, das zu erhalten, was sie sich wünschen: Insbesondere können sie mehr materielle Güter und Dienstleistungen kaufen. Es wird deshalb häufig als selbstverständlich angenommen, ein höheres Einkommens- und Konsumniveau bringe grösseren Erfahrungsnutzen und mehr Glück mit sich. Diese Folgerung ergibt sich auch aus dem Nutzenbegriff in den Wirtschaftswissenschaften, der auf einer stark vereinfachten psychologischen Vorstellung beruht. Die Ökonomik geht davon aus, dass die Menschen stets wissen, was am besten für sie ist, und entsprechende Entscheidungen treffen. Zudem wird meistens angenommen, der Nutzen der Menschen hänge von einem absoluten Massstab ab. Die ökonomische Analyse des Glücks ermöglicht es, diese Vorstellungen empirisch zu überprüfen.

4.1 Sind Menschen mit einem höheren Einkommen zufriedener? Paradoxe empirische Befunde

Das Verhältnis zwischen Einkommen und Zufriedenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort (Land) ist empirisch umfassend untersucht worden. Man kam dabei zu dem robusten und allgemeinen Ergebnis, dass reichere Menschen im Durchschnitt eine grössere subjektive Zufriedenheit äussern (vgl. für einen Überblick Clark u.a. 2008). Das Verhältnis zwischen Einkommen und Zufriedenheit – sowohl in einfachen Regressionen als auch, wenn eine Vielzahl anderer Faktoren mitberücksichtigt werden – erweist sich als statistisch (üblicherweise hoch) signifikant. Die gängige ökonomische Sichtweise wird in dieser Hinsicht durch die Glücksforschung bestätigt.

Eine andere Frage ist, ob ein Einkommenszuwachs die Zufriedenheit *über die Zeit* steigert. Hier ergibt sich ein auffallendes und paradoxes Verhältnis: Menschen in Industrieländern werden trotz Wirtschaftswachstum im Ablauf der Zeit nicht glücklicher (vgl. etwa Blanchflower und Oswald 2004, Easterlin 1995, 2001). Es sei beispielsweise der Fall Deutschlands betrachtet, wie er sich in Abbildung 1 darstellt.

Abbildung 1: Pro-Kopf-Einkommen und Lebenszufriedenheit in Deutschland 1973 bis 1998



Quellen: Eurobarometer, Penn World Tables und OECD.

Zwischen 1970 und 2000 hat sich das reale (d.h. inflationsbereinigte) Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland beinahe verdoppelt. Diese Steigerung des materiellen Wohlergehens ging jedoch *nicht* mit einem Anstieg der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit einher. Im Jahr 1973 lag die durchschnittliche Lebenszufriedenheit, gemessen auf einer 4-Punkte-Skala, bei 2,97. 1998, nach 25 Jahren Wohlstandszuwachs, liegt dieser Wert noch immer bei 2,92. Dieses Ergebnis legt nahe, dass für die subjektive Zufriedenheit mehr als nur das Einkommensniveau eine Rolle spielt.

4.2 Die fehlende Variable: Einkommensansprüche

Um das geschilderte Paradoxon zu erklären, untersucht die ökonomische Glücksforschung verschiedene Aspekte eines psychologisch erweiterten Nutzenkonzepts. Dabei werden zwei Prozesse in den Vordergrund gerückt, die wir im ersten Abschnitt erwähnt haben. Erstens orientieren sich die Menschen an ihren Erfahrungen in der Vergangenheit und ihren Vorstellungen für die Zukunft. Menschen sind nicht fähig und nicht willens, absolute Urteile zu fällen.

Zusätzliche materielle Güter und Dienstleistungen verschaffen anfangs ein Mehr an Freude, doch das ist üblicherweise nur vorübergehend der Fall. Höheres Wohlbefinden aufgrund materieller Dinge nutzt sich ab. Zufriedenheit hängt vielmehr von Veränderung ab und schwindet mit dauerhaftem Konsum. Dieser Prozess oder Mechanismus, der die hedonistischen Effekte eines dauerhaften oder wiederholten Reizes verringert, wird als Anpassung bezeichnet. Dieser Prozess *hedonistischer Adaptation* lässt die Menschen immer höhere Ansprüche stellen.

Zweitens kommt es zu *sozialen Vergleichen* mit anderen Menschen. Nicht das absolute Einkommensniveau ist entscheidend, sondern vielmehr die eigene Position im Verhältnis zu anderen Personen. Bereits Thorstein Veblen (1899) prägte den Begriff des »conspicuous consumption«, des »augenfälligen Konsums« oder »Geltungskonsums«, mit dem man andere beeindrucken will. James Duesenberry (1949), der eine asymmetrische Struktur externer Effekte postuliert, formulierte die »relative Einkommenshypothese« und überprüfte sie ökonometrisch. Die Menschen orientieren sich nach oben, wenn sie Vergleiche anstellen. Reichere Menschen stellen für ärmere eine negative Externalität dar, nicht aber umgekehrt.

Die Adaptations- und Vergleichsprozesse sorgen dafür, dass die Menschen ihre Ansprüche stetig steigern. Sie können erklären, warum Menschen mit einem hohen Einkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt zufriedener sind als Menschen mit einem niedrigen Einkommen

(sozialer Vergleichseffekt), während sich gleichzeitig in den Industrieländern über einen längeren Zeitraum gesehen kein klarer statistischer Zusammenhang zwischen dem Pro-Kopf-Einkommen und der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit feststellen lässt (Gewöhnungseffekt).

Wir haben nunmehr aufgrund zweier empirischer Untersuchungen für Deutschland und die Schweiz auch einen unmittelbaren empirischen Beleg dafür, welche zentrale Rolle die Einkommensansprüche für das individuelle Wohlbefinden spielen (Stutzer 2004, Stutzer und Frey 2004). Es werden zwei Datensätze verwendet, die sowohl individuelle Daten zur geäußerten Lebenszufriedenheit als Mass für den Erfahrungsnutzen als auch Messungen zur Einkommenseinschätzung als Mass für das Anspruchsniveau der Menschen enthalten.⁸

Dabei zeigt sich, dass höhere Einkommensaspirationen die Lebenszufriedenheit der Menschen verringern. In der Schweiz und in den neuen Bundesländern in Deutschland ist der negative Effekt eines gesteigerten Anspruchsniveaus auf das Wohlbefinden absolut gesehen ähnlich gross wie der positive Effekt eines gleich grossen Einkommenszuwachses.⁹ Die subjektive Zufriedenheit hängt weitgehend von der *Diskrepanz* zwischen Einkommensanspruch und tatsächlichem Einkommen ab und weniger vom Einkommensniveau als solchem. Je höher der Quotient zwischen tatsächlichem und angestrebtem Einkommen, desto zufriedener – ceteris paribus – sind die Menschen mit ihrem Leben. Die ökonometrischen Ergebnisse zeigen, dass mit steigendem persönlichem Einkommen auch die Einkommensansprüche steigen. Doch werden die Auswirkungen, die ein höheres Einkommen zu einem bestimmten Zeitpunkt auf das individuelle Wohlbefinden hat, nicht vollständig durch die höheren Ansprüche aufgewogen. So ist für reiche Menschen die relative Kluft zwischen Einkommensaspirationen und tatsächlichem Einkommen geringer. Das erklärt die positive Korrelation zwischen Einkommen und subjektiver Zufriedenheit. Um die Korrelate der relativen Einkommenseinschätzungen für die Schweiz analysieren zu können, werden die individuellen Ansprüche mit Daten zu den Einkommensverhältnissen in der Gemeinde, in der die Befragten leben, kombiniert. Die Ergebnisse zeigen, dass ein höheres Durchschnittseinkommen in der Gemeinde auch das Anspruchsniveau der Menschen

⁸ So werden die Leute beispielsweise gefragt: »Geben Sie bitte an, was Ihrer Ansicht nach für jeden der folgenden Fälle einen angemessenen Betrag darstellt. Für meine/unsere Verhältnisse würde ich ein monatliches Haushalteinkommen von _____ als sehr schlecht [...] von _____ als sehr gut bezeichnen. Bitte geben Sie jeweils einen Betrag an [...].« (van Praag 1993).

⁹ In den alten Bundesländern fällt der negative Effekt eines Anspruchszuwachses absolut gesehen vergleichsweise geringer aus.

steigert. Dieser Effekt lässt sich nicht allein durch die höheren Lebenshaltungskosten erklären. Es zeigt sich, dass die Anspruchsniveaus derjenigen Gemeindemitglieder, die innerhalb der Gemeinde interagieren, viel stärker auf Veränderungen beim Durchschnittseinkommen reagieren als derjenigen, die nicht interagieren.

5. Die Lebenszufriedenheit bewertet öffentliche Güter

5.1 Der Ansatz

Die Vorteile, die man aus Gütern bezieht, von denen niemand ausgeschlossen ist und deren Konsum nicht rivalisierend ist, lassen sich naturgemäss nur schwer messen. Es besteht kein Markt, auf dem sich die Zahlungsbereitschaft der Konsumenten spiegelt. Um den Wert zu erfassen, den die Individuen den so definierten „öffentlichen Güter“ zumessen, dennoch erfassen zu können, wurde eine Vielzahl ganz verschiedener Ansätze entwickelt (vgl. etwa Freeman 2003). Mit dem geäusserten subjektiven Wohlbefinden als Messgrösse für die individuelle Wohlfahrt lassen sich nunmehr aber auch öffentliche Güter unmittelbar bewerten. Mehr noch: Indem man den Grenznutzen eines öffentlichen Guts oder den negativen Grenznutzen eines öffentlichen Übels ebenso wie den Grenznutzen des Einkommens misst, lässt sich eine Abwägung (trade-off) zwischen Einkommen und dem öffentlichen Gut anstellen. Wir sprechen in diesem Zusammenhang vom Lebenszufriedenheitsansatz (*Life Satisfaction Approach*, LSA, vgl. dazu Frey u.a. 2009).

Mit Hilfe des LSA lassen sich eine Vielzahl verschiedener öffentlicher Güter und Übel, negativer und positiver Externalitäten bewerten. Bislang wurde dieser Ansatz hauptsächlich dazu verwendet, um Externalitäten im Umweltbereich zu bewerten. Van Praag und Baarsma (2005) untersuchen, welche Auswirkung die Lärmbelästigung im Bereich des Amsterdamer Flughafens hat. Lüchinger (2009) kommt in einer Untersuchung für Deutschland zu dem Ergebnis, dass sich die Schwefeldioxidbelastung negativ auf die durchschnittliche Lebenszufriedenheit auswirkt und somit signifikante Wohlfahrtskosten hat.

5.2 Eine Anwendung: Psychische Kosten des Terrorismus

Das Wohlbefinden der Bürger wird sicherlich durch Terrorismus negativ beeinflusst. Menschen, die in einem vom Terrorismus gebeutelten Land leben, sind weniger glücklich als diejenigen, die in geordneteren politischen Verhältnissen leben. Ein gutes Beispiel dafür ist die Dominikanische Republik im Jahr 1962, als die politische Situation dort nach dem Mord an Präsident Trujillo aufgewühlt und das politische Chaos eine echte Bedrohung war. Das in diesem Land gemessene Niveau der Lebenszufriedenheit lag (auf der üblichen Skala von 0 bis

10) bei 1,6 – der niedrigste je verzeichnete Wert. In politisch stabilen Demokratien hingegen wie etwa in der Schweiz, in Norwegen oder in Dänemark gibt die Bevölkerung eine hohe Lebenszufriedenheit an. So lagen die entsprechenden Werte in den 1990er Jahren bei 8,16 (Dänemark), 8,02 (Schweiz) und 7,66 (Norwegen). Glück und politische Stabilität scheinen somit eng zusammenzuhängen.¹⁰ Die Kausalität verläuft jedoch möglicherweise in beide Richtungen: Zwar scheint offensichtlich zu sein, dass politische Unruhe die Menschen unzufrieden macht, doch gleichzeitig ist davon auszugehen, dass unzufriedene Menschen demonstrieren, streiken oder gar Terroranschläge verüben, was zu politischer Instabilität führt.

Mit Hilfe des LSA lassen sich die Kosten des Terrorismus systematisch bewerten. Auf der Grundlage von Paneldaten ist es möglich, die Lebenszufriedenheit der Bevölkerung in vom Terror betroffenen Regionen und Städten über die Zeit mit den übrigen Teilen des Landes zu vergleichen. Dieser Ansatz wird hier am Fall Frankreich exemplifiziert, wurde jedoch auch auf andere Länder angewendet (Frey u.a. 2009).

Die Daten zur Lebenszufriedenheit stammen aus der Eurobarometer-Umfrage (1970-1999); die Variable ist die kategorische Antwort auf folgende Frage: »Sind Sie insgesamt gesehen mit dem Leben, das Sie führen, sehr zufrieden [4], ziemlich zufrieden [3], nicht besonders zufrieden [2] oder überhaupt nicht zufrieden [1]?« Als Indikator für Häufigkeit und Intensität terroristischer Aktivitäten dient die Zahl der terroristischen Anschläge. Die beiden Regionen Île-de-France (einschliesslich Paris) und Provence-Alpes-Côte-d’Azur (zu der in der Eurobarometer-Umfrage auch Korsika gehört) werden für die Jahre 1973-1998 mit dem Rest Frankreichs verglichen.

Basierend auf diesen Datensätzen, wird die Lebenszufriedenheit eines Menschen, der zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Region lebt, ökonometrisch erklärt durch das je nach Region und über die Zeit unterschiedliche Terrorniveau, das Haushaltseinkommen der Person, andere persönliche und soziodemografische Merkmale sowie summarische regionen- und zeitspezifische Effekte. Die Zahl der Terroranschläge hat einen statistisch signifikanten negativen Effekt auf die geäusserte Lebenszufriedenheit. Bei 15 Terroranschlägen (also in etwa die durchschnittliche Zahl der Attacken in Paris während des Untersuchungszeitraums) kommt es schätzungsweise zu einer durchschnittlichen Verringerung der Lebenszufriedenheit um 0,04 auf der Vier-Punkte-Skala. Das ist rund ein Fünftel des Werts, mit dem sich Arbeitslosigkeit im Vergleich zu einer festen Beschäftigung auswirkt. Somit korreliert ein

¹⁰ Wir sind uns natürlich bewusst, dass auch andere Faktoren für den festgestellten Unterschied verantwortlich sind, möglicherweise sogar ausschliesslich.

häufig verwendeter Indikator für Terrorismus in beträchtlichem Masse mit dem subjektiven Wohlbefinden der Menschen.

Mit Hilfe der geschätzten partiellen Korrelation für das Einkommen lässt sich die hypothetische Zahlungsbereitschaft für eine diskrete Veränderung der Zahl terroristischer Akte messen. Zu Vergleichszwecken wird der Unterschied im Ausmass an Terrorismus zwischen der Region Île-de France (Paris) und im Rest Frankreichs (ausser Provence-Alpes-Côte-d'Azur) herangezogen. Entsprechend wäre ein Bewohner von Paris (mit durchschnittlichem Haushaltseinkommen) bereit, rund 4 bis 8 Prozent seines Einkommens zu bezahlen, damit der Terror auf ein Niveau reduziert wird, wie es in den friedlicheren Teilen des Landes herrscht. Diese Ausgleichszahlungen lassen sich mit den 11 Prozent vergleichen, die Blomquist u.a. (1988) auf dem Arbeits- und Immobilienmarkt bei denjenigen eruiert haben, die im US-Bezirk mit der höchsten Quote an Gewaltverbrechen leben. Die Daten zur Lebenszufriedenheit sind somit geeignet, den Nutzenverlust einzuschätzen, den die Bevölkerung durch Terrorismus erleidet.

6. Politik als Glücksmaximierung?

Aus der Analyse des subjektiven Wohlbefindens folgt die Frage, wie das Glück jedes Einzelnen und auch der ganzen Gesellschaft erhöht werden kann. Die ökonomische Analyse des Glücks gibt jedoch keine Anleitung zur individuellen Selbsthilfe. Das Hauptinteresse liegt in der Vermittlung eines besseren Verständnisses des menschlichen Wohlbefindens; insbesondere bezüglich jener Aspekte, die für wirtschafts- und gesellschaftspolitische Entscheidungen wichtig sind. Das Augenmerk liegt deswegen auf der Frage, unter welchen Bedingungen Menschen sich glücklicher fühlen.

Soll das Glück auf der gesellschaftlichen Ebene erhöht werden, stehen die wirtschaftlichen Bedingungen und die grundlegenden Institutionen im Vordergrund. Die *ökonomische Situation* erklärt einen erheblichen Teil der Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden der Menschen zwischen Ländern. Leute sind weniger glücklich, wenn sie in einem Land wohnen, das unter einer wirtschaftlichen Depression mit hoher Arbeitslosigkeit und Inflation leidet. Dabei ist es wichtig zu verstehen, inwiefern sich beispielsweise ökonomische Schocks in Abhängigkeit von bestimmten Arbeitsmarkt- und Sozialversicherungsinstitutionen unterschiedlich auf das individuelle Wohlbefinden auswirken. Institutionen prägen die grundlegende Organisation einer Gesellschaft. Die politische Verfassung legt fest, wie Entscheidungen in der Gesellschaft getroffen werden müssen. Sie weist der Politik, dem

Markt, der staatlichen Verwaltung wie auch den organisierten Gruppen ihre Rollen zu.¹¹

Institutionelle Bedingungen wie auch wirtschaftliche Zielgrössen können einem Land jedoch nicht als Rezept zum Glück verschrieben werden. Vielmehr dienen die in empirischen Untersuchungen gefundenen Ergebnisse als Information, die – falls sie von politischen Unternehmern und Bürgern als überzeugend betrachtet wird – aufgenommen und in den politischen Prozess eingebracht werden kann. Diese prozedurale Position unterscheidet sich grundsätzlich von jener des »wohlwollenden Diktators«, der behauptet zu wissen, was am besten für die Bevölkerung ist und die entsprechenden Politikmassnahmen radikal durchsetzt. Die Geschichte hat gezeigt, dass solche ‚wohlwollenden Diktaturen‘ meist sehr bald in eine Tyrannei abgleiten und Unglück über die Bevölkerung bringen.

Der hier angewendete prozedurale Ansatz verwirft auch die Idee, die von den Leuten geäusserten Glückswerte könnten mechanisch aufaddiert werden, um zu einem konsistenten Mass für das aggregierte Glück zu gelangen. Die staatliche Politik kann nicht darin bestehen, ein solches aggregiertes Wohlfahrtsmass zu maximieren. Es sind vielmehr die Bürger, welche die vorhandene und ihnen angebotene Information zu den Bestimmungsgründen des Glücks in Betracht ziehen. Im politischen Prozess, geformt durch die grundlegenden Institutionen, wird der entsprechende Aggregationsprozess bestimmt (vgl. dazu Frey und Stutzer 2009).

7. Schlussbemerkungen

Gegenwärtig spielt sich in der Ökonomie eine beinahe revolutionäre Entwicklung ab. Die direkte empirische Erfassung des subjektiven Wohlbefindens fordert die traditionelle Ökonomie heraus, inspiriert sie zu neuen Einsichten und eröffnet neue Wege der wissenschaftlichen Forschung. Wir haben versucht, den Ansatz und die Möglichkeiten der ökonomischen Analyse des Glücks aufzuzeigen und anhand von zwei spezifischen Anwendungen zu illustrieren. Gemäss der ersten Anwendung lässt sich der Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenszufriedenheit nicht durch eine einfache Relation beschreiben. Vielmehr sind *Anspruchsniveaus* wichtig, mit denen Lebensumstände beurteilt werden und zu mehr oder weniger Zufriedenheit beitragen. Die Anspruchsniveaus bilden sich dabei über soziale Vergleiche und Gewöhnungsprozesse heraus. In der zweiten Anwendung wird der *Lebenszufriedenheitsansatz* als neue Methode zur Bewertung öffentlicher Güter präsentiert. Die kurze Diskussion der »Glückspolitik« aus einer konstitutionellen Perspektive

¹¹ In unserer eigenen Arbeit finden wir heraus, dass zwei Institutionen einen bedeutenden Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben: politische Dezentralisierung und direkt demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten im politischen Prozess (Frey und Stutzer 2000).

legt eine vergleichende institutionelle Analyse des subjektiven Wohlbefindens nahe. Die Glücksrevolution in der Ökonomie steht erst am Anfang. Weitere Einsichten für die Suche nach den Institutionen, die den Menschen am besten erlauben, ihre Vorstellungen vom guten Leben zu verfolgen, sind in der Zukunft zu erwarten.

Literatur

- Becker, Gary S. (1976). *The Economic Approach to Human Behavior*. Chicago: University of Chicago Press.
- Blanchflower, David G. und Andrew J. Oswald (2004). Well-Being Over Time in Britain and the USA. *Journal of Public Economics* 88: 1359-1386.
- Blanchflower, David G. und Andrew J. Oswald (2008). Hypertension and Happiness across Nations. *Journal of Health Economics*, 27(2): 218-233.
- Blomquist, Glenn C., Mark C. Berger und John P. Hoehn (1988). New Estimates of Quality of Life in Urban Areas. *American Economic Review* 78(1): 89-107.
- Camerer, Colin, George Loewenstein und Matthew Rabin (Hrsg.) (2003). *Advances in Behavioral Economics*. New York und Princeton: Russell Sage Foundation Press und Princeton University Press.
- Clark, Andrew E., Paul Frijters und Michael A. Shields (2008). Relative Income, Happiness and Utility: An Explanation for the Easterlin Paradox and Other Puzzles. *Journal of Economic Literature* 46(1): 95-144.
- Diener, Ed (2005). Guidelines for National Indicators of Subjective Well-Being and Ill-Being. Mimeo, University of Illinois at Urbana Champaign.
- Diener, Ed, Eunkook M. Suh, Richard E. Lucas und Heidi L. Smith (1999). Subjective Well-Being: Three Decades of Progress. *Psychological Bulletin* 125(2): 276-302.
- Duesenberry, James (1949). *Income, Saving and the Theory of Consumer Behavior*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Easterlin, Richard A. (1995). Will Raising the Incomes of All Increase the Happiness of All? *Journal of Economic Behavior and Organization* 27(1): 35-48.
- Easterlin, Richard A. (2001). Income and Happiness: Towards a Unified Theory. *Economic Journal* 111(473): 465-484.
- Frederick, Shane und George Loewenstein (1999). Hedonic Adaptation. In: Daniel Kahneman, Ed Diener und Norbert Schwarz (Hrsg.). *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*. New York: Russell Sage Foundation: 302-329.
- Freeman, A. Myrick, III (2003). *The Measurement of Environmental and Resource Values: Theory and Methods*. Washington, D.C.: Resources for the Future.
- Frey, Bruno S. (1990). *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*. München: Vahlen.
- Frey, Bruno S. (2001). *Inspiring Economics*. Cheltenham, UK and Northampton USA.
- Frey, Bruno S. (2008). *Happiness: A Revolution in Economics*. Cambridge MA: MIT Press.
- Frey, Bruno S., Matthias Benz und Alois Stutzer (2004). Procedural Utility: Not Only What, but also How Matters. *Journal of Institutional and Theoretical Economics* 160(3): 377-401.
- Frey, Bruno S., Simon Lüchinger und Alois Stutzer (2009). The Life Satisfaction Approach to Valuing Public Goods: The Case of Terrorism. *Public Choice* 138(3-4): 317-345.
- Frey, Bruno S. and Alois Stutzer (2000). Happiness, Economy and Institutions. *Economic Journal* 110(446): 918-38.

- Frey, Bruno S. und Alois Stutzer (2002a). *Happiness and Economics: How the Economy and Institutions Affect Well-Being*. Princeton und Oxford: Princeton University Press.
- Frey, Bruno S. und Alois Stutzer (2002b). What Can Economists Learn from Happiness Research? *Journal of Economic Literature* 40(2): 402-35.
- Frey, Bruno S. und Alois Stutzer (Hrsg.) (2007). *Economics and Psychology. A Promising New Cross-Disciplinary Field*. Cambridge, Massachusetts, und London: The MIT Press.
- Frey, Bruno S. und Alois Stutzer (2009). Should National Happiness Be Maximized? Erscheint in Amitava Krishna Dutt and Benjamin Radcliff (Hrsg.). *Happiness, Economics, and Politics: Toward a Multi-Disciplinary Approach*. Cheltenham, UK: Edward Elgar.
- Gilbert, Daniel (2006). *Stumbling on Happiness*. New York: Knopf.
- Kahneman, Daniel, Ed Diener und Norbert Schwarz (Hrsg.) (1999). *Well-Being: The Foundations of Hedonic Psychology*. New York, NY: Russell Sage Foundation.
- Kahneman, Daniel und Alan B. Krueger (2006). Developments in the Measurement of Subjective Well-Being. *Journal of Economic Perspectives* 20(1): 3-24.
- Kahneman, Daniel, Peter P. Wakker und Rakesh Sarin (1997). Back to Bentham? Explorations of Experienced Utility. *Quarterly Journal of Economics* 112(2): 375-405.
- McMahon, Darrin (2006). *The Pursuit of Happiness. A History from the Greeks to the Present*. London: Allen Lane.
- Lane, Robert E. (2000). *The Loss of Happiness in Market Economies*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Layard, Richard (2005). *Happiness: Lessons from a New Science*. London: Penguin.
- Lüchinger, Simon (2009). Valuing Air Quality Using the Life Satisfaction Approach. *The Economic Journal* 119(536): 482-515.
- Ryan, Richard M. und Edward L. Deci (2001). On Happiness and Human Potentials: A Review of Research on Hedonic and Eudaimonic Well-Being. *Annual Review of Psychology* 52: 141-166.
- Schooler, Jonathan W., Dan Ariely und George Loewenstein (2003). The Pursuit and Assessment of Happiness can be Self-Defeating. In: Isabelle Brocas und Juan D. Carrillo (Hrsg.). *The Psychology of Economic Decisions*. Volume 1: Rationality and Well-Being. Oxford: Oxford University Press: 41-70.
- Slesnick, Daniel T. (1998). Empirical Approaches to the Measurement of Welfare. *Journal of Economic Literature* 36(4): 2108-2165.
- Stutzer, Alois (2004). The Role of Income Aspirations in Individual Happiness. *Journal of Economic Behavior and Organization* 54(1): 89-109.
- Stutzer, Alois und Bruno S. Frey (2004). Reported Subjective Well-Being: A Challenge for Economic Theory and Economic Policy. *Schmollers Jahrbuch* 124: 191-231.
- Thaler, Richard H. (1992). *The Winner's Curse. Paradoxes and Anomalies of Economic Life*. New York: Free Press.
- van Praag, Bernard M. S. (1993). The Relativity of the Welfare Concept. In: Martha Nussbaum und Amartya K. Sen (eds). *The Quality of Life*. Oxford: Clarendon: 362-416.
- van Praag, Bernard M.S. und Barbara E. Baarsma (2005). Using Happiness Surveys to Value Intangibles: The Case of Airport Noise. *The Economic Journal* 115(500): 224-246.
- Veblen, Thorstein ([1899] 1924). *Theory of the Leisure Class*. London: George Allen & Unwin.
- Veenhoven, Ruut (1993). *Happiness in Nations: Subjective Appreciation of Life in 56 Nations 1946-1992*. Rotterdam Erasmus University Press.